

Die Schnulze wird ausgewrungen

Anmerkungen zu einem Buch, das wider den Stachel löckt

Arthur Maria Rabenalt, Filmregisseur.

Hatte man nicht in den letzten Jahren den Eindruck, als ob nur noch die Raben diesen Namen krächzten?

Und entsann man sich nicht, daß er Filme gemacht hatte, die man „Operettenversuche auf Zelluloid“ hätte nennen können?

Urplötzlich ist er wieder da! Mit einem Buch „Die Schnulze“. Er gibt „Capriccios über ein sämiges Thema“ von sich, und der Same geht in der „Garnierung“ durch Charlotte Flemming üppig auf. Fürwahr, ein Buch, das man lesen kann. Eine stachlige Delikatesse.*

Man höre, wie Arthur Maria den Schnulzeninterpreten definiert: „Das eigentliche Ausdrucksmittel des Sängers der Schnulze ist das Wort nicht mehr, denn das, was von ihm übrigbleibt, verdient nicht diesen Namen. Die hochbezahlte Eigenheit des Interpreten ist seine besondere Art, das Wort zu denaturieren. Wie er krächzt, schluchzt, heult, rört, wimmert, flennt, jodelt, mit einem Wort: schnulzt — das ist sein unverwechselbarer Stil, sein Modus, seine Manier. Seine Wort-, Silben- ja Buchstabenzerträumerung gleicht einer Kernspaltung. Was dabei frei wird, zieht wie eine betäubende Atompilzwolke ins Publikum und erregt jene Tollwutpsychose, bei der oft ganze Saaleinrichtungen zertrümmert werden.“

Und weiter: „Der Schnulzensänger-Teenager kehrt — der Kindheit kaum entronnen — in embryonale menschliche Frühformen zurück. Er bedient sich des typischen „baby-talk“ und strampelt dabei, als befände er sich noch im Mutterleib. Er kreiert den Dadaismus des Halbstarken. Er lallt, stottert, kräht und greint, als hätte er das Steckkissen vergessen. Die Klapper benützt er hingegen ausgiebig in Form der Rumbakugel. Was er hervorbringt, ist das vollendete Eiapoepia des Schnulzenzeitalters.“*

Solch' kühne Entlarvungen bringt uns ausgerechnet ein Filmregisseur? Und zwar nicht etwa einer, den man als Frechdachs oder als Experimentierer im Gedächtnis hat! Worauf soll das hinaus? Man ist bereits auf Selbstverteidigung gefaßt...

Und sie schleicht sich denn auch — allerdings furchtbar leise — ins freche Buch herein. Arthur Maria führt den Nachweis, daß unser ganzes Dasein total verschnulzt ist! Und daß eben deshalb die Filmunterhaltung nicht anders sein kann.

Inwiefern ist unser Leben verschnulzt? Rabenalt krächzt es uns: „Wie der Kunststoff der

Schallplatte — mit ihrer Tonspuraufzeichnung — ist der Kunststoff Zelluloid des Films ein Mutterboden für entstellte und entartete Ur- und Grundgefühle, sozusagen der Nährboden für den Schimmelpilz Schnulze. Dieser enthält vergleichsweise das Penicillin für zivilisationsbesessene Zivilisationskranke. Der zeitgenössische Begriff Schnulze kann anscheinend nur auf Kunststoffen entstehen: auf dem Rotationspapier der Gazetten, auf dem Zelluloidstreifen des Films, auf dem Magnettonband oder auf der Schallplatte. Von da aus verbreitet er sich epidemisch und durchdringt die Lebensäußerungen des Zeitmenschen. Und damit vermag er die Aufgabe eines Gefrierschutzmittels des von Weltangst und Weltkälte erfaßten Zivilisationsmenschen zu übernehmen. Er hat die Fähigkeit, den hektisch-pathologischen Arbeits- und Tätigkeitstrieb des Menschen herabzumindern und ist infolgedessen ein Heilmittel gegen die Angina temporis.“

Wo sonst aber sieht Arthur Maria die Verschnulzung des Lebens? Im Ersatzgenuß. Im Genuß als o. b. „Es ist ja immer ein Weisensmerkmal der Schnulze gewesen, Erlebniserfolz zu schaffen, ohne daß dieser dem Zuschauer eine innere Konsequenz abverlangt.“

Wo sieht er sie weiter? Wo jeder, der unabkömmlig zu denken imstande ist, sie sieht: im Ersatz der Augenreise durch die Fotoreise, in der Schaffung des „Idols“ durch Schönheitswettbewerbe, in der künstlichen Herstellung „alter“ Heiligenstatuen, die er die neuen Gartenzwergen des Heims nennt, in der Denaturalierung der Saturnalien zum kommerziellen Karneval. Der Minnesänger, eine aus zeitlicher Ferne grüßende Gestalt, ist denaturiert zum Plattenbesprecher, -bejauer oder -besinger, der statt einer handgreiflichen Geliebten das komische Phänomen einer Millionengeliebten anspricht oder anflüstert. Woraus sich denn jeder und jede dieser zum Schatten reduzierten Millionenmasse seine persönliche Schmonzette abzapft. Arthur Maria weiß auch um die modernen Bleichenwang, die mit dem zärtlich umarmten Transistor durch den Straßenlärm ziehen und sich von ihm beschmuseln lassen. Vor allem gehören aber doch wohl die Filme, die jedem ein Ersatzleben vorgaukeln, mit Prophylaxestempel der „Selbstkontrolle“ versehen und von kirchlicher Seite „freigegeben“, zum verschnulzten Leben!*

Und hier gerade, gerade hier, setzt Rabenalt zum Gegenstoß, genauer zum Gegenstößchen an. Er, der gern der Herstellung von Operettenfilmen oblag, sagt, daß die Operette

sich als „unverschnulzbar“ erwiesen habe! Deshalb habe man sie nur zeitweilig als Filmstoff benutzt und sie gleich beiseite gelassen, als durch das „Strahlsystem“ des Rundfunks und der Fernsehsender und durch die Schallplatte die „reine Schnulze“ alle Dämme einriß. Auch den Damm der Familie, wo man sich so völlig überspülen läßt, daß selbst das saftige Schweizer Volkswort vom „Glotzkaschte“ den Sehsteiß nicht verhindern kann.

Die Operette also! Aber, sind wir denn nicht früher in die Operette gegangen, um uns einmal richtig auszuschmalzen? Aber Schmalz ist — nach Rabenalt — noch lange kein Schnulz, womit er recht hat.

* Charlotte Flemming illustrierte das Buch. Sie hat die Entlarvung der Schnulze weniger als des verschnulzten Daseins auf einen künstlerisch-zeichnerischen Höhepunkt getrieben. Höchst frisch ist es, wie sie den Spießer, den Heimlöwen, die „zeltende Großstadt-

monade“, die niethosenknappe Mikrophonistin, Kunstsnob und Karneval, aber auch die Seelenschnulze (mit dem Arzt) und die Heimat-schnulze (mit dem Förster) auf ihre Feder spießt.

Am wenigsten überzeugend ist der beigegebene Schnulzenwalzer „Das Leben spielt oft sonderbar“. Mit dieser Weichplatte sackt das Niveau des Buches des Rabenalts und seiner Flemmingin ab. Die Platte beweist, daß es sehr schwer ist, eine Schnulze zu überschnulzen.

Hans Schaarwächter

*) Im Kreisselmeier-Verlag, München-Icking.